

Der Autor interpretiert seine Stelle selbst recht ausführlich, indem er Gott selbst in den Versen 3-8 sagen lässt, dieses neue Jerusalem, das in Vers 2 erschienen war, sei „die Wohnung Gottes unter den Menschen; er wird in ihrer Mitte wohnen und sie werden sein Volk sein und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.“ Gott macht „alles neu“ und ist „das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende. Wer durstig ist, den werde ich umsonst aus der Quelle trinken lassen, aus der das Wasser des Lebens strömt.“ Und der erlöste Mensch („wer siegt“ – die Kampfrhetorik der Apokalypse bleibt erhalten!) wird sein Sohn und er wird sein Gott sein. Und auch die Abtrünnigen, „die Feiglinge und Treulosen, die Befleckten, die Mörder und Unzüchtigen, die Zauberer, Götzendiener und alle Lügner“, werden bedacht, wobei man genau mitfühlen kann, wie sich der Autor in Rage redet. Zuerst geht es ihm wirklich nur um diejenigen, die dem Glauben den Rücken gekehrt haben, aber dann merkt er, dass da noch mehr unangenehme Zeitgenossen sind, und zum Schluss bleibt praktisch niemand mehr übrig, denn wer würde nicht schon mal lügen? Auf die alle wartet „der See von brennendem Schwefel“. Das Ganze ist ein Konvolut von Bibelzitate, vieles aus der Offenbarung selbst, aber auch reichlich Jesaja, dessen grandiose Vision einer Gesellschaft umfassender tatsächlicher Teilhabe leider zum „Wasser des Lebens“ vergeistigt wird, wobei der Autor das sicherlich selbst als eine Steigerung empfindet, während es mir wie dem Jakobus vorkommt, der fragt, was es denn nütze, wenn ich dem Hungrigen und Frierenden sage, er solle sich wärmen und sättigen, ihm aber keine Kleidung und kein Brot gebe. Wir hatten außerdem noch Daniel, Ezechiel, Samuel, Ijob, den 2. Korinther-, den Römer- und den 2. Petrusbrief. Unser Vers selbst stammt aus Jesaja 65,17. Unser Autor will offensichtlich ganz sicher gehen. Er hatte viel gewagt, hatte einen provozierenden Text geschrieben, sich gegen die „Welt“ und alle kluge Lebensregel ausgesprochen. Denn klug wäre, was man den Gläubigen der Schia nachsagt, dass man sich unter Verfolgung getrost verstellen und verstecken dürfe. Er wusste aus Erfahrung, dass dieses aufrechte Bekennen kaum zu leben war, dass viele daran scheiterten, aber auch, dass es ein starkes Zeugnis war, wenn es gelang. Dafür brauchte es Mut und Motivation. Dem dient der kriegerische, ja oft polemisch-gehässige Ton ebenso wie die Verklärung einer Welt ohne Christenverfolgung zur Neuen Erde, zum Neuen Jerusalem, zum Reich Gottes. Und auch die Ballung der Schriftzitate soll das verstärken. Wir haben es im besten Sinne mit einer Propagandaschrift zu tun und das ist der Situation der ChristInnen damals auch durchaus angemessen. Das jesajanische Original hatte noch diskutiert, wie aus Israel, das untreu war und keine gottgefällige und menschengerechte Gesellschaft etablierte, je Gottes Volk, Gottes Reich, Gottes Sein in der Welt werden könne. Gott hatte zugesagt, dass dies schon geschehen werde, aber das alles klang doch sehr nach vagen Zukunftsversprechungen. Unser Text kündigt etwas an, das die ZuhörerInnen noch erleben werden. Unser neuer Himmel und unsere neue Erde sind die naheliegende und die nahe liegende Zukunft aller, die dieses Wort hören. Das ist die positive Kehrseite der johanneischen Vergeistigung, dass sie die theologisierten Träume, Versprechungen, Zukunftserwartungen mitten in die Gegenwart holt: Wer mein Wort hört, hat das ewige Leben, und wenn er schon gestorben wäre! Bei Johannes gibt es keine später einmal versprochene Zukunft, die immer ungewiss wäre. Bei ihm ist Gott immer schon mitten in dein Leben eingebrochen, unübersehbar, fordernd, gigantisch. Du kannst dich dem nur untreu entziehen oder du hast das Reich Gottes auf Erden, was ja, so Ernesto Cardenal, der viel von Johannes hat(te?), mit dem Kommunismus identisch ist. Dass beides immer noch nicht da ist, ficht Johannes nicht an, es wäre ja immerhin möglich. Über alle Voraussetzungen dafür verfügen wir. Es gibt nichts, das erst noch reifen, sich entwickeln, entstehen müsste. Wir könnten die gerechte, die emanzipatorische, die Teilhabegesellschaft einfach einrichten. Der neue Himmel und die neue Erde der Apokalypse sind kein bisschen weit weg, sie sind kein vages Zukunftsversprechen, keinerlei Vertröstung liegt darin,

sondern lediglich der Hinweis auf eine Möglichkeit: So könnte es sein. Und doch hat Johannes genauso wie wir heute nicht die Spur von einer Idee, wie diese Gesellschaft denn wirklich werden soll. Diesbezüglich bleibt bei ihm alles beim wundertätigen Gott, die sich nunmehr seit zweitausend Jahren diesbezüglich nicht rührt, weil sie es nicht kann; wir müssten das schon selbst machen. Das ist der sonderbare Widerspruch in der Offenbarung. Die Alternative wäre eben auch nicht machbar: Ein Autor, der wie Johannes hier alle Bösartigkeiten der Zeit darlegt und gleichzeitig nicht nur die Rettung der Guten verkünden wollte, sondern auch zu eigenem Tun ermuntern, der müsste ja konkret sagen, wen sie wann und warum in den Feuersee werfen sollten. Dann wären wir beim IS und nicht im Kommunismus, obwohl es ja auch da eine Tradition gibt und immer gab, die Befreiung und Repression nicht unterscheidet. Dazu genau dient die Passivität der von der Offenbarung Angesprochenen, weil sie nur als Unschuldige ins neue Jerusalem einziehen können. Wären sie aktiv, würden sie so oder so schuldig und dann könnten das Ende der Unterdrückung, der heutigen, konkreten, tagesaktuellen Verfolgung und die herrschaftsfreie Gesellschaft nicht mehr identisch sein. Die Kirche hat sogar im Jenseits zwischen beide das Fegefeuer gesetzt, also eine Art zeitlich begrenzten Feuersee, und die Parteien des orthodoxen Marxismus im Diesseits den Sozialismus. Die anarchistischen Radikalen, zu denen der Autor der Apokalypse irgendwie schon gehört, halten jedenfalls die Vorstellung aufrecht, dass es auch anders sein könnte, wenn wir wollten. Wenn wir denn wollten. Alle. Und gleichzeitig.